Zeitschrift: Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft. Wissenschaftlicher und administrativer Teil = Actes de la Société Helvétique des Sciences Naturelles. Partie scientifique et administrative = Atti della Società Elvetica di Scienze Naturali

Herausgeber: Schweizerische Naturforschende Gesellschaft

Band: 157 (1977)

Artikel: Haller und Bern

Autor: Stettler, Michael

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-90721

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

HALLER UND BERN

MICHAEL STETTLER
Steffisburg/Bern

Die Veranstalter der Gedenkfeier zu Hallers 200. Todestag haben das Thema «Haller und Bern» an den Anfang des dreitägigen Symposions gestellt. Darf man darin ein Hommage an Hallers Vaterstadt erblicken? Unzählige Male kommt das Wort *patrie* in seinen Briefen vor, in Bern ist Haller geboren und gestorben, von den 69 Jahren seines Lebens verbrachte er deren 44 in Bern und Roche. Hier ging er durch die Lauben als Dichter, als Gelehrter, als Magistrat. Gerne stellt man sich die schon um die Lebensmitte massige, im Alter gebeugte Gestalt durchwandelnd vor, durch die Haustür einbiegend, zurück zum Schreibtisch, wo ihn die Familie nicht stören darf.

Als breiter Strom fliesst das Schrifttum von und über Haller durch die Jahrhunderte. Er mündet hierher in die Burgerbibliothek, wo dieses Schrifttum zugänglich ist, dazu die Dokumente und die Briefe zu Tausenden. In den Familien der verzweigten Nachkommenschaft finden sich Reliquien, Mobiliar, Porträts aus seinem Besitz, darunter Johann Rudolf Hubers Bildnis von 1736, dem Jahr seiner Berufung nach Göttingen. Noch ganz dichterisch, veranschaulicht es die Kräfte der ungeheuren Wirkung Hallers auf die Zeitgenossen; wir spüren die «zärtlich tiefe Trauer» und «sinnliche Klarheit», die Friedrich Gundolf an ihm gerühmt hat[1].

Bern ist also die Stätte der Überlieferung. Hier hat Erich Hintzsche sein Forscherleben in Hallers Dienste gestellt, stets neu bewogen, manchmal entmutigt – «eigentlich mag ich ihn gar nicht», konnte er in solchem Augenblick, gleichsam hinter vorgehaltener Hand, entwaffnend eingestehen, um ihm doch bis zuletzt seine Gedanken und Kräfte zu widmen. Als letztes Geschenk an uns danken wir ihm den sich über 23 Jahre erstreckenden Briefwechsel mit dem Waadtländer Arzt Auguste Tissot, dessen Einfluss auf die allgemeine Bildung in Deutschland Goethe in «Dichtung und Wahrheit» hervorhebt[2]. Dazu eine kurze persönliche Reminiszenz. Bei meinem letzten Besuch beim todkranken Erich Hintzsche wies er vom Lager auf seinen Arbeitsplatz, fast flehend rief er: «Nur noch vier Schreibtischtage!», die fehlten ihm für die letzten Ergänzungen. Jäh wurde einem bewusst, wie unermesslich kostbar in einem verlöschenden Leben bei wachem Bewusstsein auch noch die kürzeste Zeitspanne wird. «Nur noch vier Schreibtischtage!» – sie waren ihm nicht mehr vergönnt, genau vier Tage später, am 20. Juli 1975, verschied er. Sein Schüler und Mitarbeiter Urs Boschung hat diese Retouchen aus genauer Kenntnis des Ganzen angebracht und die Drucklegung für den Verlag Hans Huber überwacht, die Nationalfonds und Burgergemeinde ermöglichten. Der Band ist eine uner-

schöpfliche Quelle zur Kenntnis des mittleren und späten Haller[3]. In Dankbarkeit sei Erich Hintzsches gedacht, den Hallers Altersskrupel irritierend beschäftigten und der dem eigenen Ende so stoisch entgegensah.

Unabsehbar – man weiss es – ist die Literatur über Haller: «Haller als...», «Haller und...», keine Facette, die nicht beleuchtet ist. Viel Genuines, viel auch mühsam weitergeschleppter Ballast, stereotype Aufzählung seiner unfasslichen Arbeitsleistung, seines Fleisses und seiner Lesewut, der «Alpen-Last der Gelehrsamkeit», wie Herder sie genannt hat[4]. Hallers Ruhm in seinem Jahrhundert kam etwa demjenigen Einsteins in unserem gleich, es ist der Ruhm dessen, der den Erkenntnisstand seiner Epoche verkörpert und zugleich als ethische Kraft in seine Gegenwart wirkt.

Als sich der junge Doktor nach einsamer Jugend und nach seinen Studien und Reisen 1729 in Bern niederliess, bemühte er sich neben ärztlicher und wissenschaftlicher Tätigkeit um ein öffentliches Amt. Der 25jährige, bereits Mitglied der Akademie der Wissenschaften in Uppsala, bewarb sich um die Stelle eines Stadtarztes, der im Turnus auch das Inselspital versah. «Warum», berichtet sein Biograph Zimmermann, «sollte denn der Dr. Haller wollen Spitalarzt werden, sagte man in Bern, er ist ja ein Poet?» So habe es damals geheissen[5]. Umgekehrt, fand man, die freigewordene Professur der Geschichte «gehöre einem Arzte nicht», man wählte den wesentlich älteren Zofinger Johann Georg Altmann. Wie Haller mit solchem Übergangenwerden innerlich fertig wurde, zeigt sein Gedicht «Gedanken bei einer Begebenheit».

Durch Fürsprache des ihm wohlgesinnten Schultheissen Isaak Steiger wurde er aber Nachfolger von dessen in den Grossen Rat gewählten Sohn Franz Ludwig im Amte des Stadtbibliothekars. Haller nahm eine Neuaufstellung der 14000 Bände vor und fertigte, wofür er passioniert war, umfangreiche Verzeichnisse an, sowie einen Münzkatalog. «Die Aussicht», schreibt Hans Bloesch, «auf dem Wege über die Bibliothek seinen brennendsten Ehrgeiz, den Aufstieg in die höheren Staatsämter, befriedigen zu können, mag ihn vor allem dazu bewogen haben, sich um die Stelle zu bewerben. (...) Dem mit dem bernischen 18. Jahrhundert nicht Vertrauten bleiben die merkwürdigen Entschlüsse Hallers in seiner äusseren Lebensgestaltung immer ein schwer verständliches Rätsel. Der Familie Haller drohte das Schicksal, das schon so viele regimentsfähige Familien betroffen hatte, durch Zufall und Kombinationen aus der Reihe der wirklichen regimentsberechtigten Familien hinausgedrängt zu werden, aus dem Kreis der Familien, die sich in die einträglichen Ämter des bernischen Staates teilten. (...) Dass man alle Mittel in Bewegung setzte, um ein solches Schicksal zu vermeiden, ist begreiflich, war auch im Interesse der Kinder und Kindeskinder geboten. Um dieses Problem dreht sich ein wichtiger Teil der bernischen inneren Geschichte.»[6] –

Haller hatte sich 1731 mit Mariane Wyss, einer Grossnichte des Schultheissen Steiger, vermählt. Auf sie waren die innigen Verse «Doris» gedichtet, die Schiller in seinem Aufsatz über naive und sentimentalische Dichtung («man kennt das schöne Lied», sagt er) als Beispiel dafür nahm, «daß uns der Dichter nicht eigentlich seine Empfindungen, sondern seine Gedanken darüber mitteilt». Kurz nach seinem Eintreffen in Göttingen sollte er sie verlieren – ein Schlag, von dem er sich nie ganz erholen und der in seinem religiösen Denken und in Skrupeln so sehr persönlicher Art bis zuletzt eine Rolle spielen wird. Auch die zweite, ihm bald danach angetraute Gattin, Elise Bucher von Bern, verlor er bald, erst die dritte, die Professorstochter Sophie Amalia Teichmeyer aus Jena, durfte ihn überleben.

Im Jahre 1732 erschien ohne Verfassernamen bei Hallers Bruder in Bern erstmals sein «Versuch Schweizerischer Gedichten», den er bis zu seinem Tode elfmal neu herausgeben wird. Noch um die Jahrhundertmitte sagte Lessing: «Es war eine Zeit, da ein schweizerischer Dichter ein Widerspruch zu sein schien. Der einzige Haller hob ihn.»[7] Das Buch enthielt das Gedicht «Die Alpen», in dem Goethe hinwiederum den Anfang einer nationalen Poesie der Deutschen erkannt hat[8]. Haller hatte es mit zwanzig Jahren geschaffen. Vorausgegangen war die mit dem Zürcher Freund Johannes Gessner unternommene einmonatige botanische Wanderung im Sommer 1728, die die beiden von Basel in die Westschweiz, dann über die Salzquelle von Bévieux ins Wallis, von dort über die Gemmi ins Berner Oberland, zuletzt in die Innerschweiz führte. Die Ausbeute war überreich, sie liess in Haller den Plan zu einem seiner Hauptwerke reifen, der Beschreibung der schweizerischen Pflanzen, die zwölf Jahre später herauskam. Dass eine Wanderung, im rechten Augenblick unternommen, sowohl ein Gedicht, das eine säkulare Tat war, als ein monumentales wissenschaftliches Werk zeitigte, beleuchtet Hallers Doppelgenialität. Im Mittelpunkt der «Alpen» steht der einfache Mensch, sein Leben in den Bergen mit Äckern, Wassern, Pflanzen, Tieren. In Strophen von grosser und neuer Pracht wird dem Spiegel der Natur die Scheinkultur in den Städten entgegengestellt, dem Freien das Joch, «das heute noch Europens Hälfte trägt». Ganz nah sind wir hier dem aufgeschlossen fühlenden Dichter, dessen Ton im jungen Schiller solchen Widerhall weckte, dass er Hallers Verse auf seiner Flucht von Stuttgart im Reisegepäck mit sich trug. Das Gedicht wandelte das Verhältnis des Jahrhunderts zur bisher gemiedenen Bergregion, ja zur Natur überhaupt und machte seinen Schöpfer zum Vorläufer kommender Entwicklungen.

Der Band enthielt aber auch das Gedicht «Die verdorbenen Sitten», Zeugnis seiner inneren Auseinandersetzung mit Bern. Es bekundet allein schon die «stilistische Prägnanz» und den «gedanklichen Gehalt», die beide Karl Guthke als das literaturgeschichtlich Neue an Haller betont[9].

Das Gedicht geisselt u.a. die Wahlpraktiken der «Leibtrabanten» und stellt ihnen tugendhafte Berner der Zeit gegenüber. Ludwig Hirzel sieht in dem Gedicht «ein im ganzen getreues Spiegelbild der damaligen Zustände in Hallers Vaterstadt»[10]. Fünf Jahre später entstand das satirische Gedicht «Der Mann nach der Welt», in dem es heisst: «O Zeit! o böse Zeit! wo Laster rühmlich worden! Was fehlt uns, Rom zu sein, als ungestraft zu morden!» Man versteht, dass der in Bern niedergelassene Haller sich mit solcher Poesie hier nicht lauter Freunde schuf. Ihre Wirkung war dadurch eine politische, auch wenn der Protest, wie stets bei Haller, ethisch-moralisch ist. «Ganz allgemein und philosophisch» nannte er sein im Jahr danach entstandenes grosses Gedicht «Über den Ursprung des Übels», das mit der nach der Natur beschriebenen Aussicht vom Gurten einsetzt.

Zwei Jahre nach dem «Mann nach der Welt», Anno 1735, ging in Bern ein Memorial, betitelt «Gedanken eines aufrichtigen Patrioten», von Hand zu Hand. Es trägt Hallers nicht eigenhändige Initialen und wendet sich gegen die Auswüchse der Oligarchie, ein Übel, das freien Bürgern unerträglicher sei als eine auswärtige Unterwerfung[11]. Die Denkschrift, die die Zahl der mitregierenden Geschlechter erhöhen will, wurde im Grossen Rat zur Debatte gebracht und am 5. März 1736 mit der kleinen Mehrheit von 16 Stimmen abgelehnt, ein Ergebnis, das die Resonanz von Hallers Einsatz für die unteren Familien, zu denen er selber gehörte, eindrucksvoll kundtut[12].

Im selben Jahr begann Haller eine Korrespondenz mit dem hannoverischen Leibarzt August Johann Hugo, die zu seiner Berufung als Professor für Anatomie, Chirurgie und Botanik an die kurz zuvor gegründete Universität Göttingen führte. Hans Strahm nimmt an, dass diese Entrückung ins Ausland, die Haller selber betrieben hat, ihn vor unliebsamen Verwicklungen in die Parteiungen der kommenden Jahre bewahrte[13]. Bern aber verlor ihn für siebzehn Jahre.

Es begann seine fruchtbare, vielseitige Tätigkeit an der Georgia Augusta, Jahre, in denen sein Ruf als Dichter wie als Gelehrter ins Ungemessene stieg und mit der Aufnahme in viele Akademien und der Erhebung in den Adelsstand durch den Kaiser belohnt ward. Mit Forschung und Lehre, mit wissenschaftlichen Werken und Dissertationen, mit laufenden Rezensionen in den «Göttingischen Zeitungen von gelehrten Sachen» – einer noch auszuschöpfenden Quelle zur gesamten Natur- und Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts –, mit Briefwechseln und viel praktischer und baulicher Tätigkeit ist sein Göttinger Wirken nur eben angetönt. Bei aller Produktivität blieb er einsam, Freunde am Ort hatte er wie schon in Bern zwar gute, doch wenige, darunter als unentwegten Gönner den Minister Baron Gerlach Adolf von Münchhausen und den ihm nahen Vertrauten und Arzt Dr. Paul Gottlieb Werlhof. Querelen mit Kollegen, Melancholie, zuneh-

mende Hypochondrie und Heimweh trieben ihn nur immer tiefer in die Arbeit und in seine bohrenden religiösen Gedanken hinein. Von der Dichtung sagt er nun, sie sei so schwierig, dass es in ihr kein Gelingen geben könne ohne Genie, und wie schade für ein Genie, sich auf das Versemachen zu beschränken[14]! Seinem Heimweh gibt er immer neuen Ausdruck, versichernd, er käme zu viel niedrigeren Bedingungen zurück, als er sie in Göttingen habe. Freilich sei er in Bern nur Sohn eines Sekretärs (der frühverstorbene Vater war Landschreiber in Baden gewesen) und Schwiegersohn eines Kaufmanns, er sei Arzt und ein Mann von ganzen 20 Stimmen im Fall einer Wahl[15].

Im elften Jahr seiner Göttinger Professur wird schliesslich seine Hoffnung erfüllt, Mitglied des bernischen Rats der Zweihundert zu werden. «Aber diese Erfüllung», schreibt Hirzel, «nahte unter eigentümlichen Umständen»[16]. Wir treten hier in den Brennpunkt der Auseinandersetzungen um die Abschaffung der Oligarchie, die mit dem Namen Samuel Henzi verbunden sind.

Im Hinblick auf die sogenannte Burgerbesatzung an Ostern 1744 hatte der Rat erneut über eine Änderung der komplizierten «venetianischen» Wahlart, debattiert. Einmal mehr blieb aber alles beim alten, die Widerstände der Illustren waren zu gross. Ans Münster angeschlagene Schmähverse riefen zur Selbsthilfe auf. Die Regierung beschloss die Verschiebung der Wahlen. Daraufhin wurde in einer durchaus untertänig gehaltenen Bittschrift um die Wiederherstellung der verbrieften Rechte, nämlich um die gesetzliche Berücksichtigung der regimentsfähigen Burgerschaft, ersucht, ähnlich wie in Hallers Memorial von 1735, neun Jahre zuvor. Unter den 27 Unterzeichnern fanden sich die Namen Henzis und Samuel Königs, beide gebildete Idealisten[17]. Die Stimmung im Rat war aber jetzt eine andere: er verfügte harte Strafen, für Henzi fünf, für König gar zehn Jahre Landesverweisung. Diesem gewährte Haller aus Göttingen Hilfe, indem er ihm eine Professur in Holland verschaffte[18]. In der Sache selber, die einst ja auch die seine gewesen, verhielt er sich – gewiss im Hinblick auf seine eigene Ambition – still.

Im Jahr danach fanden die aufgeschobenen Wahlen statt und Haller wurde Mitglied des Grossen Rats. Nach wie vor entfielen auf 14 der im Rat vertretenen 77 Familien zwei Fünftel aller Sitze[19]. Aber Haller sass nun also drin.

Nur kurz, meinte man, würde er noch in Göttingen bleiben. Stets wieder erkundigte er sich, ob nicht etwas frei für ihn würde, und war besorgt, ob man in Bern schlecht von ihm spreche[20]. Rufe nach Utrecht und Oxford unter vorteilhaften Bedingungen schlug er aus.

Die Verbannten der Bittschrift von 1744, zum Teil begnadigt und heimgekehrt und um weitere Unzufriedene vermehrt, wollten nunmehr 1749

eine Verfassung erzwingen, die die gesamte regimentsfähige Burgerschaft – um sie ging es immer nur – ans Ruder gelangen liesse[21]. Zu ihnen gehörte ausser drei Brüdern Fueter und anderen Burgern wiederum der hochbegabte Henzi. Zum echten Revolutionär war er zu rückgewandt, wie aus der seinen Namen tragenden, z. T. zünftische Ideen vertretenden Denkschrift hervorgeht. Die Gespräche wuchsen sich zu einer reichlich wirren Verschwörung aus. Mangelnde Vorsicht der Beteiligten brachte den Plan zu Fall, er wurde am 2. Juli dem Rat hinterbracht. Dieser schlug furchtbar zu, Henzis Schwager Wernier, er selbst und der Stadtleutnant Fueter erlitten schon am 18. Juli den Tod durch das Schwert. Andere wurden verbannt, einigen gelang es zu fliehen. Haller, der in Göttingen sass, wurde von ihm Nahen sogleich laufend über die dramatischen Vorgänge informiert. So schreibt ihm Franz Ludwig Steiger am 12. Juli 1749 u. a., die Waadtländer seien wütend über das Attentat, sie sagten: Wie? diese Krämer sollten wir als Herren anerkennen, «nous qui avons quelques fois porté avec assez de peine le gouvernement de ces illustres familles ...»[22]. Ein Mitverschworener war Johann Rudolf Wyss, ein Verwandter von Hallers erster Frau Mariane, ihm wurde seine Hilfe im Ausland zuteil. In der tief beeindruckten Mitwelt heroisierte man Henzi, während der nur am Rande beteiligte Genfer Micheli du Crest als schändlicher Urheber angeprangert wurde. Der zwanzigjährige Lessing machte sich in diesem Sinne an die Abfassung eines Trauerspiels «Samuel Henzi», dessen ersten Teil er 1753 in seinen Kritischen Briefen herausgab[23]. «Henzi», schrieb er, «ist der Patriot ..., von nichts als dem Wohle des Staats getrieben.» In einer Göttinger Rezension beanstandete Haller Lessings Fragment, in dem er die Charaktere der Verschworenen als «zum Nachteil einer beträchtlichen Republik verstellt» fand[24]. Er versuchte sogar, ihm die Fortführung des Dramas brieflich auszureden, worüber Lessing äusserst verstimmt war[25]. Dennoch blieb es Fragment. Was daran kühn anmutet, ist der Griff in die Gegenwart. Haller seinerseits hat der «traurigen Begebenheit des 1749. Jahrs» in einer späteren Anmerkung zum Gedicht «Der Mann nach der Welt» ehrend gedacht.

Endlich, im Frühling 1753, schlug für Haller die Stunde der Heimkehr. «Das Los, als der allerdeutlichste Ruf der göttlichen Vorsehung, hat mich wieder in mein Vaterland gebracht ...»[26] So und ähnlich schrieb er an seine Freunde. Er wird Rathausammann, über welches Amt die Zeitgenossen spotteten, staunend, wie man aus der Sonne europäischen Ruhms in den Schatten einer Intendantenstelle mit praktischen und protokollarischen Pflichten herabsteigt[27]. Alexander von Muralt, Hallers Nachfahr als Physiologe, nannte dessen Rückkehr einen «für Hallers Weiterentwicklung unglücklichen Entschluß». Durch ihn habe er sich vom Kontakt mit dem Experiment ausgeschlossen, auch keine eigentliche Schule gebildet, und sei

von da an immer mehr der blossen Gelehrsamkeit verfallen[28]. Wahr ist, dass Hallers schöpferische Würfe, die Gedichte, die wichtigen physiologisch-biologischen Funde, die Anlage der grossen Werke über Botanik, Anatomie und Physiologie alle der ersten Lebenshälfte entstammen.

Hallers neue Betätigung war nun sehr weit von seinem früheren Wirken entfernt. Sie bestand, wie er selber schreibt, «in dem Dienst meiner Republic. Das schönste Vorrecht meiner Stelle ist die Ernennung eines Mitgliedes des großen Rats, die damit verknüpft ist, und die Zeit, da eine Landvogtei mir zu Teil wird, ist auch ganz nahe.»[29]

Neben dem Dienst im Rathaus setzt die Reihe der Sondermissionen ein, in denen Haller sich immer wieder bewährt hat, es gibt auch darüber eine reiche Literatur. In Lausanne, wo er 1757 einen Monat zur Reorganisation der Akademie verbringt, sei er Voltaire begegnet, der zeitlebens sein grosser Gegenspieler und Widersacher bleibt[30]. In einer Eingabe zur Errichtung des Waisenhauses von 1755 erkennen wir den Verfasser des Memorials von 1735 wieder. Er geisselt darin den patrizischen Hochmut, dessen Einbildung, zum Regieren geboren zu sein, und sieht ihre Wurzel in der schlechten Erziehung[31]. Auch als Magistrat blieb Haller sich selber treu.

Im gleichen Jahr übermittelt ihm Leonhard Euler im Namen Friedrichs des Grossen einen Ruf nach Halle[32]. Mag sein, dass Haller hoffte, durch solche Rufe seine Stellung in Bern zu verbessern, wo er dann doch, nicht zuletzt seinen acht Kindern zuliebe, blieb. Der Bern gegenüber missgestimmte Zimmermann aber schrieb ihm: «Je foulerais aux pieds mon propre baretli!»[33]

Neben den Amtsgeschäften ging unentwegt nicht nur die ärztliche Tätigkeit, sondern auch die Förderung wissenschaftlicher Werke und anderer Schriften einher sowie der Verkehr mit Zeichnern, Stechern und Druckern, in dem er kompetent und unbequem war.

Dann, am 30. März: «endlich, liebster Geßner», schreibt er dem Freund in Zürich, «erhielt ich die Landvogtei von Roche, bzw. die Salzdirektion (man bemerke die Präzisierung), weil niemand außer mir sich um die Stelle bewarb. Sie bringt mir mittelmäßige Einkünfte, aber dafür sehr viel Muße ...»[34] Zugleich erhalte er Gelegenheit, die grosse Physiologie zu beenden und an der Neuausgabe der «Enumeratio», der Pflanzenkunde, zu arbeiten. In Bern hatte man Haller offensichtlich einmal den Vortritt gelassen, um so mehr als die Stelle nicht sonderlich einflussreich war. Tatsächlich wird die Salzdirektion, die er am 1. Oktober 1758 für sechs Jahre antritt, die glücklichste Zeit seines Lebens. Zwar ist er in seinen Befugnissen stark eingeschränkt und zahllosen Rückfragen von Bern ausgesetzt, wofür Hans Strahm anschauliche Beispiele gibt[35]. Peinlich genau und korrekt ist die Verwaltung des alten Bern; in der Rechnung seines ersten Amtsjahres kreidet sie ihm nicht weniger als 59 Fehler an, im nächsten Jahr nur noch deren 17. Ihm aber behagt die Verbindung von praktisch-magistraler mit

wissenschaftlicher Tätigkeit. Im landhausartigen Schlösschen Roche im ausgehenden Rhonetal residierend, den Sudhäusern und Gradierwerken benachbart, hat er in erster Linie die staatlichen Salinen in Gang zu halten, den Bergwerksbetrieb mit Schächten, Stollen und Pumpen, die Leitungsrohre aus Lärchenholz und die Weiher. Er bewirkt eine Verbesserung der besonders auch für die Käsebereitung im Emmental wichtigen Salzqualität und die Einsparung von Holz für die Verdampfung in den Sudhäusern durch Sonnentrocknung der Sole. Er betreut die ausgedehnten Waldungen, wobei er sich bei einem zwölftägigen Waldbrand am Mont d'Arvel durch tatkräftige Leitung der Löscharbeiten hervortut[36]. Er melioriert sumpfiges Land, bekämpft eine ausgebrochene Epidemie, nimmt sich überhaupt der Kranken an. Er schlägt sich mit Salinenarbeitern und Bannwarten herum und schickt, da er selbst zu korpulent ist, Gehilfen zu botanischen Exkursionen aus. Er schreibt Briefe in alle Welt, nicht umsonst klagt der Seckelschreiber, dass «Herr Haller mit den Briefportis allzusehr excediere»[37]. Besuche kommen in seine Abgeschiedenheit, so der junge Horace-Bénédict de Saussure, nachmaliger Naturwissenschafter und Frühbesteiger des Montblanc, der, im Vorübergehn an Hallers Türe klopfend, gleich acht Tage dabehalten wird. In seinen «Voyages dans les Alpes» wird er beschreiben, wie Hallers Gespräch einen auf die Höhe dessen zu erheben schien, der zu einem sprach[38]. Dieser Satz hat sein Gegenstück bei Casanova, der auf Empfehlung seines Berner Gönners Ludwig von Muralt für drei Tage nach Roche kam und diesem schrieb: «Wenn er nach etwas fragt, erkennt man in seiner Frage eine Lehre, und wenn er eine aufklärende Antwort gibt, scheint er Belehrung zu erbitten, so behutsam ist seine Redeweise...» Und vorher: «Sein Wissen über längst vergangene Ereignisse ist wie eine einfache Erinnerung. Man würde sagen, hier spricht ein zweitausend Jahre alter Mann, der durch Zufall Augenzeuge aller Dinge war, die er erzählt.»[39] In seinen Memoiren erwähnt Casanova, der den Blick dafür hatte, auch Hallers Frau, von der sonst kaum je die Rede ist: ihr schönes Antlitz habe Lebensklugheit verraten[40].

Während zweier Jahre versah Haller ausser der Salzdirektion zusätzlich das verwaiste Amt des Gouverneurs von Aigle. Anschaulich schildert Silvio Valceschini in einer kürzlich erschienenen Studie den Alltag des Präfekten, Finanz- und Domänenverwalters, Polizeivorstehers und Richters, dem ein Ausschuss von vier Einheimischen beisteht[41]. Haller legt Kompetenzschwierigkeiten mit dem Abt von Saint-Maurice und Grenzstreitigkeiten mit der benachbarten Republik Wallis bei; er sammelt die Gewohnheitsrechte im «Code d'Aigle», steuert dem Schmuggel ins Wallis, regelt die Exporte von Holz und Heu. Vom Dichten ist nicht mehr die Rede. Wohl aber erwirbt er die Herrschaft Goumoëns-le-Jux im Jorat d'Echallens, die ihn weiter im Waadtland verankern soll. Darüber hat sich besonders sein Freund Tissot in Lausanne gefreut[42].

Seine Tätigkeit in Roche und Aigle, sein auch menschlich aufgeschlossenes Wirken sind dort noch heute unvergessen. Dies bekundeten die im Mai 1977 angebrachten Gedenktafeln und die Ausstellung im Schloss Aigle.

Nach seiner Rückkehr von Roche nimmt Haller wieder Einsitz im Grossen Rat. Schon vorher ist die erste seiner die Nachwelt bemühenden neun vergeblichen Bewerbungen um eine Wahl in den Kleinen Rat zu verzeichnen. Im Gegensatz zum halbwegs erfüllten Wunsch nach der Landvogtei bleibt sie ein niemals erreichtes Ziel. Um sich darüber ein Urteil bilden zu können, bedarf es eines Blicks auf die Wahlmodalität. Sie setzte sich folgendermassen zusammen: Zehn Wahlmänner bestimmten aus der Liste der ratsfähigen Burger sechs bis zehn Kandidaten, deren Verwandte sich in den Ausstand begaben. Eine geheime Abstimmung reduzierte die Zahl dieser sechs bis zehn Kandidaten auf deren vier. Diese vier hatten in einen Samtsack zu greifen, der zwei gold- und zwei silberfarbene Kugeln enthielt. Wer die silberne griff, schied aus; von den zwei Kandidaten mit der goldenen Ballote galt als gewählt, wer in geheimer Abstimmung die grössere Stimmenzahl machte. Drei Vorgänge: Wahl, Los, Wahl[43].

Das erste Mal also bewarb Haller sich noch aus Roche. Er schied in der ersten Ausmarchung aus, in der er ganze vier Stimmen auf sich vereinigte, was aber bei einer ersten Bewerbung fast das Übliche war, wenigstens bei nicht aussergewöhnlichen Bewerbern. Danach bewarb sich Haller während neun Jahren acht weitere Male, wobei ihm das Los im zweiten Wahlgang viermal bös, viermal gut gesinnt war. Das Stimmenmehr, mit dem er nach Griff der goldenen Kugel in geheimer Wahl ausschied, verschlechterte sich aber von Mal zu Mal. War er das erste Mal mit einer einzigen Stimme zu wenig ausgeschieden, und zwar gegen einen Bewerber namens Mutach, der zum 16. Mal antrat, fehlten ihm beim zweiten Mal 8, beim dritten Mal 18, beim vierten Mal gar 33 Stimmen. Vielleicht war er den Jungen nunmehr zu alt, der Rückgang der Stimmenzahlen beweist jedenfalls, dass man ihn immer weniger dort haben wollte, wohin er unentwegt strebte: ins Zentrum der Macht. Viermal hätte man Haller wählen können, es ging an sich normal und mit rechten Dingen zu, aber die Tatsache bleibt bestehen, dass man ihm viermal einen andern, zweifellos minder bedeutenden Anwärter vorzog. In einer Krisenzeit wäre es vielleicht anders gewesen, man denke etwa an Bubenberg zur Zeit der Burgunderkriege. Es erweist sich die Wahrheit von Karl Schöllys Satz: «An jeder Obrigkeit haftet ein geheimer Makel, der von keinen Vorzügen beseitigt wird.»[44]

Kein Wunder, dass Haller jahrelang mit der Wiederberufung nach Göttingen spielte. An seinem Verbleib in Bern war aber vor allen die eigene Familie interessiert. Sein ältester Sohn Gottlieb Emanuel, Vater Karl Ludwigs des Restaurators, dessen Ruhm zeitweise den des Grossvaters fast übertreffen wird, schrieb ihm am März 1764 beschwörend nach Roche: «Der Papa redet wieder vom Weggehen. Diese Tat würde unsere ganze

Familie auf ewig stürzen... Der Kummer, nicht genugsam Nahrung zu finden, bewegt den Papa zur Abreise...» Und er vertröstet den Vater auf eine künftige Wahl in den Kleinen Rat[45]!

Durch Jahre kommt in Hallers Briefen, besonders an Tissot und an Charles Bonnet in Genf, das Hin und Her seines Stimmungswechsels zum Ausdruck. An Bonnet 1764: «Il me semble à cette heure que les sourires de la patrie m'attachent; je suis aussi faible pour elle que si elle était femme.»[46] An Tissot 1766: «Ma patrie n'a rien fait d'extraordinaire pour moi.»[47] Dennoch, an denselben: «Un compliment me suffira.»[48] Im gleichen Jahr an Bonnet der traurige Satz: «... il faut aller mourir à Göttingue pour ne pas vivre dans la misère de Berne», wobei er mit misère offensichtlich seine wirtschaftliche Lage meint[49].

Erst fünf Jahre nach seiner Rückkehr von Roche entscheidet sich sein Schicksal definitiv. Noch am 15. Januar 1769 schreibt er an Bonnet, die Zeit des Wegzugs rücke heran, das Wort sei gegeben, er sei Kanzler der Universität Göttingen, ohne einer Fakultät anzugehören. Vom König von England, der in Personalunion Kurfürst von Hannover war, ist ihm als Termin seiner endgültigen Entscheidung der 19. März gesetzt. In letzter Stunde geraten die bernischen Gemüter nun doch in Bewegung. Der Weg geht über den Sanitätsrat, dessen Mitglied der Herr alt Salzdirektor – dies sein nunmehriger Titel in Bern – seit Jahren ist. Nun geht es plötzlich um Tage. Am 8. März gibt der Sanitätsrat den Gnädigen Herren gegenüber seiner Befürchtung drohenden Verlustes und der Folgen für das bernische Medizinalwesen Ausdruck. Tags darauf erhält er Auftrag, mit Herrn Haller zu verhandeln, die Unterredung findet am gleichen Tage statt. Man stellt ihm zwei Fragen: ob er sich entschliessen könne, dem Ruf nach Göttingen zu entsagen und eine das Gesundheitswesen betreffende Berufung auf Lebenszeit anzunehmen; wenn ja, unter welchen Bedingungen? Haller denkt keine Sekunde nach, er sagt zu, indem er die Bedingungen dem hochobrigkeitlichen Gutdünken überlässt. Er tut dies nicht ohne den Herren die Dokumente seiner Berufung vorzulegen, darunter seines Freundes und Gönners Baron Münchhausen letzten Brief, und alle Vorteile, die man ihm in Göttingen in Aussicht stellt. Einen Tag später erstattet der Sanitätsrat Bericht und Vorschlag, Haller zum Assessor perpetuus mit besonderen Funktionen zu ernennen gegen ein Gehalt von 400 Kronen.

Dieser Vorschlag geht seinen Gang durch die Instanzen zum Grossen Rat, der ihn am 31. März einstimmig gutheisst; zwei Drittel der Mitglieder stimmen für die Variante der 400 Kronen und nur ein Drittel für einen mehr als doppelt so hohen Gehalt[50]! Man müsse nicht die Summe betrachten, schreibt Haller an Tissot, sondern die Neuheit des Falles. «Me voilà donc fixé dans ma patrie.»[51] Seine Liebe zu ihr, die man als Hirngespinst anzusehen beginne, halte ihn aufrecht im Kummer wie in der Arbeit[52].

Assessor perpetuus des Sanitätsrats also ist die bescheidene, aber fach- und sachbezogene Position ausserhalb des Staatskalenders, die sich die Berner Regierung als Dank für Hallers beispiellosen Verzicht auf das ungleich glänzendere Kanzleramt und Akademiepräsidium in Göttingen abzuringen vermochte, mässig bezahlt und nur solange die Arbeit währt, und Haller war es zufrieden.

Er hatte nun die Aufsicht über alle Krankenanstalten auszuüben und die Gutachten des Sanitätsrats zu verfassen, niemandem durfte er die ärztliche Beratung versagen. Er wohnte in wichtigen Fällen dem Inselkollegium bei und stets den medizinischen Prüfungen: die Heranbildung eines fähigen Ärztestandes zu Stadt und Land lag ihm besonders am Herzen. Wie Waisenhaus und Burgerspital stellt das Gesundheitswesen im alten Bern der Aufgeschlossenheit des Staates ein gutes Zeugnis aus.

Auch ausserhalb des Sanitätsrates stand Haller der Regierung in vielen Gremien zur Verfügung, so für aussenpolitische Missionen etwa beim französischen Botschafter in Solothurn und für die Redaktion wichtiger Staatsschreiben ins Ausland, aber «nirgends in leitender Stellung, überall nur als gewöhnliches Mitglied» [53].

Ein letztes Mal fordert der König von England im Mai 1770 Haller für Göttingen an. Mit 63 gegen 26 Stimmen lehnt der Rat das Ansinnen ab. Nicht umsonst war Haller schliesslich mit einer eigens für ihn errichteten Stelle «wirklich bekleidet» worden [54]!

Damit ist das Spiel der Berufungen zu Ende. Der Tod Münchhausens, der bis zuletzt auf ihn gehofft hatte, trägt das Seine dazu bei, die Beziehung zu Göttingen zu lockern. An seinen Freund Gemmingen schreibt er am 23. Februar 1772 den ergreifenden Satz: «Ich erinnere mich auf die Spitze eines großen Berges gestiegen zu sein, wo links und rechts und hinter mir Abgründe waren und mich alle Stützen verließen: so kommt mir mein Alter vor.» [55]

Haller sass trotz aller Dienste für die Republik, bei zunehmender Hinfälligkeit des Leibes und stetem Gebrauch von Opium, unermüdlich am Schreibtisch, nach Feller «in Bern der Mann, von dem man viel, zu dem man wenig sprach» [56]. Es entstehen vier grosse wissenschaftliche Bibliographien, die «Bibliothecae», sowie zahlreiche physiologische und anatomische Artikel für die Pariser Enzyklopädie von Diderot und d'Alembert, damit hat er teil an diesem grössten Werk im Jahrhundert der Aufklärung. Trotz anfänglicher Skepsis wendet er sich aber der Gegenenzyklopädie des in Bern niedergelassenen Neapolitaners de Felice zu, die zwischen 1770 und 1780 in 57 Bänden in Yverdon, also auf bernischem Staatsgebiet, erscheint, eine enorme Leistung Felices. Dem materialistisch-atheistischen Geist der Pariser Ausgabe, der Haller zuwiderlief, setzte sie eine religiös-christliche Einstellung entgegen. Der erste Band war Haller gewidmet. Erich Hintzsche hat dessen Beitrag an beide Enzyklopädien eine seiner

präzisen Studien gewidmet und Hallers sämtliche Artikel in beiden Ausgaben verzeichnet [57].

Freude gemacht haben muss Haller die Mitarbeit in der Berner Ökonomischen Gesellschaft, die Johann Rudolf Tschiffeli 1759 gegründet hat [58]. Sie beschäftigte sich, ihrem Namen gemäss, mit den nationalökonomischen Bedingungen des Landes im Sinne von Fellers schöner Charakterisierung: «Die Arbeit des Volkes ging als ein Ganzes auf.» [59] Misstrauen gegen darin spriessende Rousseausche Ideen veranlasste die Regierung nach sieben Jahren, der Gesellschaft politische Betätigung zu verbieten. Ursache dazu war eine von der Gesellschaft in der Reihe ihrer Abhandlungen herausgegebene Studie von Pfarrer Jean Louis Muret über die dem Waadtland drohende Entvölkerung. Der als Waadtländer in diesen Dingen besonders hellhörige Doktor Tissot erkundigt sich sogleich bei Haller, was das Vorgehen gegen die Gesellschaft bedeute. Haller, mit der ihm eigenen unendlichen Loyalität gegen seine Regierung, antwortet, er sei Präsident der Ökonomischen Gesellschaft, Herr Muret habe da ein heikles Gebiet berührt. Im übrigen sei das Gespräch lediglich ein solches zwischen Seiner Exzellenz Tillier (dem Schultheissen) und ihm gewesen. Tissot fragt zurück, ob er also bekanntgeben dürfe, es liege kein Erlass gegen die Ökonomische Gesellschaft vor, lediglich die Erörterung von zwei Präsidenten. Haller muss Farbe bekennen: es liege eben doch ein Dekret des Kleinen Rats gegen die Gesellschaft vor [60].

Einer andern patriotischen und zukunftsträchtigen Gruppe stand er mit einigem Vorbehalt gegenüber, nämlich der in Schinznach gegründeten Helvetischen Gesellschaft. Zimmermann bemerkt dazu: «Er (Haller) hielt mich und diese ganze Gesellschaft für Feinde unserer allein seligmachenden Landesorthodoxie und uns alle insgesamt für Lehrjünger und Mitverschworene des in seinen Augen äußerst verrufenen Johann Jakob Rousseau.» [61] In den Göttingischen Gelehrten Anzeigen billigte Haller der Gesellschaft allerdings die «rühmliche Absicht» zu, «die Einigkeit unter den verschiedenen Republiken des Helvetischen Bundes bis auf die eifrige Liebe vertrauter Brüder zu erhöhen» [62], worin auch die heutige Neue Helvetische Gesellschaft noch eine ihrer vornehmsten Pflichten erblickt.

Zweifellos wurde Haller im Alter politisch wie religiös zunehmend konservativ. «Die Aufrechterhaltung der Religion schien dem Sechzigjährigen mit der Aufrechterhaltung des Staates eins und dasselbe», sagt Hirzel [63]. Er fühlte das Herannahen der neuen, ihm fremden Zeit. «... eine neue Welt steigt empor, die ich nicht kenne», schreibt er an Gemmingen [64]. Die drei Staatsromane, die er in den frühen siebziger Jahren in rascher Folge herausgibt, stellen den Versuch dar, in Vorahnung kommenden Umbruchs den Gang der Geschichte auf seine Weise zu wenden. Haller zeichnet Modelle zuhanden der Herrscher dieser Welt, wie er sie in den «erleuchteten Despoten» Friedrich und Joseph vor Augen sah. Die Titel der drei

Bücher lauten: «Usong. Eine morgenländische Geschichte» (aus dem 15. Jahrhundert), «Alfred, König der Angelsachsen» (im 9. Jahrhundert) und «Fabius und Cato, ein Stück der römischen Geschichte» zur Zeit der punischen Kriege[65]. Im Vorwort zu «Fabius» bekennt Haller, der Plan zu allen drei Büchern verdanke Rousseaus *Contrat social* seine Entstehung und sei während seiner Mitwirkung bei Schlichtung der Genfer Unruhen in den sechziger Jahren zu weiterer Reife gediehen. Aus dieser Erfahrung habe er gesehen, «was für Folgen die übertriebene Lehre von der Gleichheit der Menschen haben könne». Im «Usong» gibt Haller in Form eines Fürstenerziehungsromans das Bild eines absoluten, in «Alfred» dasjenige eines konstitutionellen Monarchen. Im «Fabius» finden sich die meisten Bezüge zu Bern.

In alle drei Romane wirkt Montesquieu herein, im persisch-morgenländischen Kostüm des «Usong» sowohl wie in der Hochschätzung des englischen und des römischen Staatsideals. Sie sind in eine mehr oder weniger ausgeschmückte Fabel gekleidet, die Sprache ist rhetorisch-prägnant, wie Haller sie nach vielen Zeugnissen auch mündlich handzuhaben verstand, aber die Kunst ist Vehikel für das, was er sagen will. Erst dachte er seine gleichzeitig entstandenen apologetischen «Briefe über die wichtigsten Wahrheiten der Offenbarung» dem «Usong» als Anhang beizufügen, unterliess es dann aber aus kompositorischen wie inneren Gründen. Das Buch, das eine geteilte Aufnahme fand, erlebte immerhin 16 Auflagen und mehrere Übersetzungen. Eine Ehrung besonderer Art ward ihm zuteil, als Goethe einen Satz daraus seinem «Gottfried von Berlichingen», der ersten Fassung des «Götz» als Motto voranstellte. Dass man sich auch heute noch ernsthaft damit beschäftigt, beweist das 1976 in der Edition Suhrkamp erschienene Buch zur Literatur der Spätaufklärung, «Reise und Utopie», mit dem Aufsatz von Dietrich Naumann über den historischen Standort von Hallers Staatsromanen zwischen Reform und Bewahrung[66].

Im «Fabius» ist in römischem Gewand die bernische Staatsform dargestellt. Ideen des Memorials von 1735 tauchen darin wieder auf, so die Limitierung der Ratsmitglieder aus demselben Geschlecht. Catos Warnungen, seine Reformvorschläge, seine Ächtung des Luxus wie im frühen Gedicht «Die verdorbenen Sitten» sind ein politisches Testament Hallers an seine Vaterstadt. Roms Weg führt zum Untergang: darin liegt die warnende Bedeutung des Buches für Bern, wo es indes ohne Einfluss blieb, die Jugend war auch hier anderswoher fasziniert. Während der Arbeit am «Fabius» erschien Goethes «Werther», den Haller wie so vieles lebhaft zur Kenntnis nahm[67]. Unmittelbar danach kam in Deutschland der «Sturm und Drang». Zimmermann gab ihm Ausdruck, wenn er in seinen «Betrachtungen über die Einsamkeit» den Jungen den Satz in den Mund legt: «Wir lesen nichts von allem, was alte Kerle schreiben. Wir haben einen neuen

Stil... Wir wissen alles!» «Dies», sagt Zimmermann in einer Anmerkung, «ist die Sprache der deutschen Jugend in jedem Jahrzehnt...» [68] –

Haller ist nun alt, krank und einsam. Woche für Woche geben die Briefe an Tissot erschütternd davon Kunde. Fast flehend ersucht er ihn dauernd um ärztlichen Rat: «Que pensez vous Monsieur de ce que j'aurais à faire?» [69] Noch fliessen ihm als erhabenem Monument Ehrungen ausländischer Gesellschaften zu, kehren wichtige Männer bei ihm ein. So gibt Lavater, der ihn am 5. April 1777 aufsucht, gleichen Tages seiner Frau ein bewegendes, ganz nahes Bild: das Vorzimmer mit Büchern, den Greis im Nachtrock und samtener Mütze eingeschlafen über Feder und Buch. Dann das Gespräch: über seine Krankheit, das Opium, über Salze, Kristalle und Berge, über Voltaire und Tissot und, Lavater selbst betreffend, die Schädel, das Verhältnis der Teile; an die Physiognomik der Schädel, gesteht Haller, habe er nie gedacht [70].

Die sichtbarste Ehrung, die grösste Huldigung, die Haller im Leben zuteil ward, widerfuhr ihm, als am 17. Juli, fünf Monate vor seinem Tod, der 36jährige Kaiser Joseph II. auf der Rückreise von Frankreich Haller in seinem Haus an der Inselgasse besuchte. Mit kleiner Suite vom Zeughaus kommend, wo es dem Rat gelungen war, den unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein inkognito Reisenden wenigstens zu begrüssen, kehrte er abends acht Uhr bei Haller ein und blieb eine Stunde. Haller schrieb bald danach an Gemmingen:

«Der Herr war sehr herunterlassend; man sagt sonst, er frage unendlich viel, mich hat er nichts gefragt, und mehrenteils von Wien, von dortigen Gelehrten, von der Inoculation u. dergl. gesprochen. (...) mich bewegt hierseits der Ewigkeit nichts mehr. Einen gesunden Verstand und deutliche Begriffe schien mir der Herr zu haben, vielleicht auch eine Bewußtheit seiner Größe, und kein Gefallen am Widerspruch. Über das Zudringen war er sehr ungehalten. Mein Haus wurde von Morgen an mit Gaffern angefüllt, weil die Leute, ich weiß nicht warum, sich vorstellten, der Herr würde mich besuchen...» [71]

Es trifft sich, dass auch auf Wiener Seite sich Nachricht über den Besuch des Kaisers bei Haller erhalten hat. Da steht unter anderm: «Er war mitten in seiner Arbeit, als der Kaiser in sein bescheidenes Zimmer trat. (...) Der Kaiser, der ihn ganz mit Papieren und Büchern umgeben sah, fragte gleich, ob ihn die Arbeit nicht zu sehr ermüde, und Haller erwiderte, die Arbeit sei sein einziges Labsal, dadurch allein vergesse er zuweilen seine Gebrechen. ‚Dichten Sie noch?', fuhr der Kaiser fort. – ‚Das war meine Jugendsünde!' antwortete Haller, ‚Herr von Voltaire allein macht Verse im achtzigsten Jahre.' (...).»

«Nie», sagte hernach der Kaiser, «werde ich diese interessante Stunde vergessen. Wie schade, daß der Verlust dieses großen Mannes so nah ist!» [72]

Angefügt sei, dass Joseph vorher an Ferney vorübergefahren war und den seinen Besuch dringend wünschenden Voltaire unbesucht gelassen hatte. Haller selbst schrieb darüber: «Voltaire hat wirklich den Grafen erwartet, und sichs verdrießen lassen, daß er nicht kam. Aber er durfte wegen der Frau Mutter wohl nicht. (...) Ruhm hat Voltaire so viel als irgend ein noch Lebender, aber die K. (Kaiserin Maria Theresia) sieht in ihm den Feind der Religion.»[73] Mit dem Nichtbesuchen Voltaires hat der Kaiser dem Berner vielleicht die noch grössere Freude bereitet als mit der Visite bei ihm.

Bald danach flackert Hallers Lebensflamme vollends. Noch sitzt er weiter am Schreibtisch. Am 4. Dezember aber schreibt er an Tissot, die Szene sei äusserst verändert: «Je vous avoue, et je l'ai toujours avoué, je crains la mort...»[74] Am 12. Dezember setzt das Leben des Mannes aus, der seine Vaterstadt wie wohl keiner geliebt und diese Liebe wie kaum einer vor oder nach ihm bewiesen hat. Keinem andern Berner haben die grössten Geister der Zeit ähnlich gehuldigt, die glänzendsten Tore der Welt weiter offengestanden als ihm. Er aber zog es vor, seiner Republik zu dienen, die ihn nicht anders behandelte als jeden ihrer Söhne und ihrer Art gemäss an seiner Wissenschaft wenig Interesse bezeigte. Sie liess keine Ausnahme zu, auch nicht für den Mann von Genie. Sie setzte ihn genau dort ein, wo er ihr am dienlichsten schien, nichts mehr und nichts weniger, und bestätigte dadurch die eiserne Konstanz ihres Wesens. Der grosse Haller hat dies, schmerzlich verzichtend, aber im Tiefen mit seiner Vaterstadt eins, ohne zu grollen von ihr akzeptiert.

Anmerkungen

Vorbemerkung: Jede noch so beschränkte Studie über Albrecht von Haller setzt die Kenntnis eines viel umfassenderen Schrifttums voraus. Die hier gegebenen Anmerkungen betreffen lediglich einige wünschbare Herkunfts- und Quellennachweise.

[1] Friedrich Gundolf, Goethe. Berlin, Verlag Georg Bondi 1916, S. 60, 61.
[2] Johann Wolfgang Goethe, Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit. 2. Teil, 7. Buch.
[3] Albrecht von Hallers Briefe an Auguste Tissot 1754–1777. Herausgegeben von Erich Hintzsche. Bern/Stuttgart/Wien, Verlag Hans Huber 1977.
[4] Johann Gottfried Herder, Briefe zur Beförderung der Humanität. In: Sämtliche Werke. Herausgegeben von Bernhard Suphan. Bd. 18, Berlin 1883, S. 116.
[5] Das Leben des Herrn von Haller von D. Johann Georg Zimmermann, Stadt-Physikus in Brugg. Zürich, Heidegger & Cie 1755, S. 109.
[6] Hans Bloesch, Albrecht Haller als Bibliothekar. Mélanges offerts à M. Marcel Godet, Bern 1937.
[7] Gotthold Ephraim Lessing, Kleinere Schriften zur modernen Literatur und Sprache. In: Werke. Herausgegeben von Carl Christian Redlich. Berlin, Gustav Hempel o.J. (1879) Zwölfter Teil, S. 466.

[8] Vgl. Ernst Grünthal, Albrecht von Haller, Johann Wolfgang von Goethe und ihre Nachkommen. Bern, Verlag Francke 1965, S. 19. Auch: Goethe, Dichtung und Wahrheit, a.a.O. 2. Teil, 10. Buch.

[9] Karl Guthke, Literarisches Leben im achtzehnten Jahrhundert. Bern/München, Verlag Francke 1975, S. 174.

[10] Albrecht von Hallers Gedichte. Herausgegeben und eingeleitet von Dr. Ludwig Hirzel. Frauenfeld, Verlag J. Huber 1882, S. CVI.

[11] Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. III, 51.

[12] Hans Strahm, Geschichte der Stadt und Landschaft Bern. Bern, Verlag Francke 1971, S. 73.

[13] Ebenda S. 72.

[14] Brief an J. R. Sinner von Saanen vom 26. 5. 1737, abgedruckt in: Emil F. Rössler, Die Gründung der Universität Göttingen. Göttingen, Verlag Vandenhoeck und Ruprecht 1855, S. 315. – Vgl. dazu auch die Vorrede Hallers zu: D. Paul Gottfried Werlhofs Gedichte. Hannover, Verlag sel. Nicolai Försters und Sohns Erben 1749, S. 2 ff.

[15] Brief an J. R. Sinner von Saanen vom 17. 12. 1738, abgedruckt in: Rössler a.a.O., S. 322.

[16] Hirzel a.a.O., S. CCXXXV.

[17] Anton von Tillier, Geschichte des eidgen. Freistaates Bern. Bern, Druck und Verlag Chr. Fischer, Bd. V 1839, S. 175 ff. – Richard Feller, Geschichte Berns. Bern, Verlag Herbert Lang & Cie, Bd. III 1955, S. 447 ff.

[18] Hirzel a.a.O., S. CCXLII.

[19] Tillier a.a.O., Bd. V, S. 178.

[20] Hirzel a.a.O., S. CCXXXV.

[21] Tillier a.a.O., Bd. V, S. 182 ff. – Feller a.a.O., Bd. III, S. 447 ff. – Maria Krebs, Henzi und Lessing. Eine historisch-literarische Studie. Neujahrsblatt der litterarischen Gesellschaft Bern auf das Jahr 1904.

[22] Burgerbibliothek Bern, Mss. hist. helv. III, 51 (10).

[23] Gotthold Ephraim Lessings Sämtliche Schriften. Herausgegeben von Karl Lachmann. 3. Auflage, besorgt durch Franz Muncker. Stuttgart, Verlag G. J. Göschen, Bd. V 1890, S. 97 ff.

[24] Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen vom 23. 3. 1754.

[25] Hirzel a.a.O., S. CCCXLVIII.

[26] Brief an Dr. med. Freiherrn Georg Th. von Asch vom 21. 7. 1753, abgedruckt in: Rössler a.a.O. S. 349.

[27] Hirzel a.a.O., S. CCCXXXI.

[28] Alexander von Muralt, Albrecht von Haller. In: Verhandlungen der Schweiz. Naturforschenden Gesellschaft. Bern 1952, S. 44 ff. – Etwas ausführlicher in: Jahrbuch der Akademie der Wissenschaften in Göttingen. Übergangsband für die Jahre 1944–1960. Göttingen, Verlag Vandenhoeck und Ruprecht, S. 57 ff.

[29] Wie Anm. 26: Rössler a. a. O., S. 349. – Vgl. Alfred Zesiger, Haller als Rathausammann. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde. Bern 1909, Jg. 5, S. 65.

[30] Heinrich Dübi, Altmann, Voltaire und Haller. Ebenda 1909, Jg. 5, S. 258. – Vgl. auch Stephen d'Irsay, Haller und Voltaire. In: Albrecht von Haller. Leipzig, Verlag Georg Thieme 1930, S. 17.

[31] Sammlung kleiner Hallerischer Schriften. Zweiter Teil, Bern, Verlag Emanuel Haller 1772, S. 107 ff.

[32] J. J. Burckhardt, Vier Briefe von L. Euler an A. v. Haller. In: Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jg. 121, Schlussheft 31. Dez. 1976, S. 363 ff. Briefe in der Burgerbibliothek Bern. Mss. hist. helv. XVIII, 79 (Nrn. 86, 87).

[33] Hirzel a.a.O., S. CCCXXVII.

[34] Zwanzig Briefe Albrecht von Hallers an Johannes Gessner, herausgegeben und erläutert von Urs Boschung. Bern, Verlag Hans Huber 1972, S. 28.

[35] Hans Strahm, Albrecht von Haller im bernischen Staatsdienst. In: Verwaltungspraxis 1973 Nr. 7, S. 200. – Burgerbibliothek Bern, «Sammlung der Verhandlungen und Dokumente betreffend die Salzrechte und die Salzverwaltung». Mss. hist. helv. IV, 11–16, 6 Bde.

[36] André Amiguet, Albert de Haller 1708–1777 Directeur des salines à Roche et Gouverneur d'Aigle. In: Messager des Alpes, Aigle 6., 13., 18. und 24. Dez. 1958.

[37] Hans Strahm, Albrecht von Haller im bernischen Staatsdienst, a. a. O. S. 210. – Gustav Tobler, Albrecht von Haller als Salzdirektor. In: Für's Schweizer Haus 1902, Jg. 1, Nr. 25.

[38] Amiguet a. a. O. – Horace-Bénédict de Saussure, Voyages dans les Alpes, Tome II. Neuchâtel, chez Louis Fauche-Borel 1796, p. 543 (§ 1094 Anm.).

[39] Giacomo Casanova, Gesammelte Briefe Bd. II. Ausgewählt von Enrico Straub. Berlin, Verlag Propyläen 1970, S. 13.

[40] Derselbe, Geschichte meines Lebens. Herausgegeben und eingeleitet von Erich Loos. Bd. VI, Berlin, Verlag Propyläen 1965, S. 22.

[41] Silvio Valceschini, Albert de Haller Vice-gouverneur d'Aigle en 1762–1763. Préface d'Alain Dubois. Aigle, Association Musée Suisse du Sel 1977.

[42] Hallers Briefe an Tissot a. a. O., S. 176.

[43] Alfred Zesiger, Haller als Kandidat für den Kleinen Rat. In: Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, Bern 1910, Jg. 6, S. 350.

[44] Karl Schölly, Bildersäle. Eine Jugend in St. Gallen. Frauenfeld, Verlag Huber 1977, S. 43.

[45] Hirzel a. a. O., S. CDVI.

[46] (H. de Chavannes) Biographied'Albert de Haller. 2nde Ed., Paris, Librairie Delay 1845, 205.

[47] 31. 1. 1766. Hallers Briefe an Tissot a. a. O., S. 225.

[48] 25. 4. 1766. Ebenda S. 234.

[49] (H. de Chavannes) a. a. O., S. 207.

[50] Emil Bloesch, Albrecht von Haller. Sein Lebenslauf. In: Denkschrift auf den Tag der Haller-Feier, 12. Dezember 1877. Bern, B. F. Haller 1877. – Gustav Tobler, Albrecht von Haller als bernischer Sanitätsrat. In: Für's Schweizer Haus 1902, Jg. 1, Nrn. 30–32.

[51] Undatiert, wohl Anfang April 1769. Hallers Briefe an Tissot a. a. O., S. 304.

[52] 23. 5. 1769. Ebenda S. 308.

[53] Tobler, Haller als bernischer Sanitätsrat, a. a. O.

[54] Ebenda.

[55] Briefwechsel zwischen Albrecht von Haller und Eberhard Friedrich von Gemmingen. Herausgegeben von Hermann Fischer. Tübingen, Literarischer Verein 1899, S. 17 (Nr. 17).

[56] Feller a. a. O. Bd. III, S. 597.

[57] Erich Hintzsche, Albrecht von Hallers Tätigkeit als Enzyklopädist. In: Clio Medica. Oxford Pergamon Press Litd. 1966, Vol. 1, S. 235. – Vgl. auch: Eugen Teucher, Fortunato Bartolomeo de Felice und seine Enzyklopädie von Yverdon. Bern, Bibliothek des Schweiz. Gutenbergmuseums Nr. 26. – Ferner: Eugène Maccabey, F. B. de Félice 1723–1789 et son Encyclopédie. Yverdon 1770–1780. Thèse. Basel, E. Birkhäuser 1903. – Hirzel a. a. O., S. CDLXV.

[58] Feller a. a. O. Bd. III, S. 521.

[59] Ebenda S. 523.

[60] Briefe Hallers an Tissot, a. a. O., S. 242 ff.

[61] Hirzel a. a. O., S. CDXIV.

[62] Ebenda S. CDXIV. – Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen 1765, 424.

[63] Hirzel a. a. O., S. CDXV.

[64] Brief vom 4. 9. 1774. In: Briefwechsel Haller-Gemmingen, a. a. O. S. 74, (Nr. 53).

[65] Usong: erste Auflage 1771. – Alfred: 1773. – Fabius und Cato: 1774.

[66] Dietrich Naumann, Zwischen Reform und Bewahrung. Zum historischen Standort der Staatsromane Albrecht von Hallers. In: Reise und Utopie. Zur Literatur der Spätaufklärung. Herausgegeben von Hans Joachim Piechotta. Frankfurt a. M., Verlag Suhrkamp 1976, S. 222.

[67] Hirzel a.a.O., S. CDLXXXII. – Hallers Briefe an Tissot, a.a.O., S. 455.
[68] Johann Georg Zimmermann, Über die Einsamkeit. Karlsruhe, Verlag Christian Gottlieb Schmieder 1785, S. 233.
[69] Hallers Briefe an Tissot, a.a.O. S. 463. Brief vom 8.5.1777.
[70] Berend Strahlmann, Lavaters Aufzeichnungen über seine Berner Reise. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1961, Heft 1, S. 13.
[71] Briefwechsel Haller–Gemmingen, a.a.O., S. 126 (Nr. 85).
[72] Brief aus Wien vom 30.1.1779. In: Deutsches Museum, 1. Bd., 1779. Abgedruckt bei Emil Bloesch, a.a.O., S. 34.
[73] Brief vom 6.8.1777. In: Briefwechsel Haller–Gemmingen, a.a.O., S. 127 (Nr. 85).
[74] Hallers Briefe an Tissot, a.a.O., S. 471.